

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **97 (2010)**

Heft 3: **wet cetera DSDHA**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sich allerdings auch die Einwohnerstruktur Hamburgs insoweit verändern, als von einem unterdurchschnittlichen Anteil dieser Personengruppen an den Zuziehenden auszugehen ist»³. Die «zielgruppenorientierte Strategie» heisst: Abschaffung des sozialen Wohnungsbaus, was zu einem Neubauangebot nur im mittleren und oberen Preissegment führt. Entsprechend sehen die neuen Quartiere aus – immer ein wenig zu geleckert, zu mittelklassig, zu sehr den Maklerkatalogen entsprungen.

Veränderung und Unbehagen

Aber auch das wachsende Unbehagen an der Teilung der Stadt in privilegierte und andere Quartiere trifft nur einen Teil des Protestes, und nicht

alle Protestierenden gehören zu den Unterprivilegierten. Auf einer ersten Ebene ist es vielmehr das Empfinden, die Stadt verändere sich (was sie immer getan hat). Briegleb hatte über das Bündnis «Recht auf Stadt» geschrieben, es eine «die Erfahrung, dass Stadtentwicklungspolitik in Hamburg im Zweifel gegen die Interessen der Bevölkerung und für das nächste Immobiliengeschäft entscheidet». Wenn das so stimmt, wenn das Bild der Stadtväter bei ihren Stadtkindern so ist, dann ist das eine demokratische Katastrophe. Denn dann geht es nicht um eine kleine Schar von Berufsprotestierern, sondern um engagierte Bürger. Sie wenden sich vom Staat und seinen Repräsentanten ab, weil sie keine Chance auf Einflussnahme sehen. Briegleb: «In seiner Mehrheit besteht diese

Bewegung aus Leuten, die die Stadt vor sich selbst retten wollen. Und deren Kompetenz sollte nicht weiterhin ignoriert werden»⁴.

Unter dieser ersten Ebene – «die Stadt verändert sich und wir haben keinen Einfluss darauf!» – liegt aber noch eine zweite: Es ist das allgemeine Unbehagen an Veränderung überhaupt. Die Menschen erkennen, dass das sprichwörtliche «Mit-dem-Rücken-zur-Wand-stehen» nicht mehr funktioniert. Die Wand ist instabil geworden, weil sie sich ständig verändert. Wie kann ich mich dann aber zum Schutz anlehnen? Vor 200 Jahren lag die Lebenserwartung des einzelnen bei rund 40 Jahren. In dieser Zeit lebte er in der Regel in einer Stadt, und diese veränderte sich kaum. Heute wird man 75 Jahre alt, fährt einmal im Jahr ins

Ausland in den Urlaub und arbeitet in mehreren Städten – wir sind schliesslich flexibel! Nur: Wieso nehmen wir an, dass sich dieser Unterschied der gebauten Erfahrungswelt nicht auch auf unsere psychosoziale Verfassung auswirkt? Vertrautheit oder, nehmen wir ruhig das altmodische Wort: Heimat schafft Sicherheit. Heimatlosigkeit, Entwurzelung schafft Unsicherheit. So einfach ist das.

Und wenn sich die eigene Stadt verändert, dann rührt das an unser Innerstes. Dann geht es nur vordergründig um Mieten und Milieus. Gemeint ist etwas Elementares: Die Veränderung geht uns zu schnell. Wir kommen da nicht mehr mit. Wir schaffen es so gerade, mit der Bedienung des neuesten Handys Schritt zu halten – aber das, was wir beim Weg zur Arbeit, beim Brötchenkauf beim

Bäcker oder in unserer eigenen Wohnung sehen, wollen wir gar nicht sehen – jedenfalls nicht bewusst. Es soll «wie immer» bleiben, wobei «wie immer» heisst: Wie vertraut. Wir verlangen etwas, das nicht ständige Aufmerksamkeit erfordert. Was für eine schreckliche Vorstellung, jemand würde täglich unser Wohnzimmer umräumen!

Insofern heisst das «Recht auf Stadt» ganz einfach: «Recht auf das Gewohnte». Die Konservierung der sozialen und baulichen Milieus an sich ist nicht das Ziel, sondern: Die Konservierung, so lange wir selbst Teil darin sind.

Das «Recht auf das Gewohnte» aber müssen die Stadtväter und -mütter sehr ernst nehmen. Wenn die Menschen «ihre» Stadt nicht mehr wiedererkennen, dann handeln sie wie ein Kind, das das

Spielbrett umwirft, weil es verloren hat. Hausbesetzung oder brennende Autos sind ein Anfang, der sagt: «Die Regeln interessieren uns nicht mehr, weil Ihr das Spielbrett so schnell ändert, dass wir sie nicht mehr darauf anwenden können!».

Was wir brauchen, ist eine neue «Erfindung der Langsamkeit». Und ein Regelwerk, das die Betroffenen zu Akteuren macht. Sonst machen die das selbst.

Gert Kähler

¹ www.centrosociale.breitaufgestellt.de; www.rechtaufstadt.net

² Till Briegleb: Sieg der Freibeuter; in: Süddeutsche Zeitung 17.12.2009, S. 11.

³ Freie und Hansestadt Hamburg Staatliche Pressestelle: Leitbild: Metropole Hamburg – Wachsende Stadt. 11.07.2002, S. 11.

⁴ Süddeutsche Zeitung, 18.9.2009, S. 11.

prägt die Idee.



bigla
office